

1. Die Mörderjagd geht weiter

Einige Zeit lang hörte ich noch die Hufschläge von Winnetous Pferd Iltschi in der Schlucht, dann wurde es ganz still in der Felsenburg Old Firehands.

Ich legte mich auf die Wiese und schloss meine Augen. Neben mir knisterten die Holzscheite des Lagerfeuers und es wurde rasch dunkel.

In mir war ein Gefühl tiefster Verzweiflung. Meine Empfindungen konnten mit jenen verglichen werden, wie ich sie einst am Nugget-tsil hatte. Obwohl seither mehrere Jahre vergangen sind, ist meine Erinnerung an die tragischen Ereignisse dort nicht im Geringsten verblasst. Nie werde ich den Schmerz jenes Augenblicks vergessen, als ich dort tatenlos mit ansehen musste, wie der Vater und die Schwester meines Blutsbruders von Santer hinterhältig erschossen wurden.

„Wir sind nun allein“, hatte Winnetou damals geflüstert, als Nscho-ttschi in seinen Armen starb. Dieses Gefühl, verlassen worden zu sein, hatte ich auch jetzt, obwohl ich hier im Talkessel von anderen Menschen umgeben war.

Beinahe hätten es Winnetou und ich geschafft, Santer endlich zu erwischen, aber neuerlich gelang es dem Verbrecher, uns in letzter Minute zu entkommen.

Schuld daran trug im Grunde genommen Sam Hawkens, der nichts ahnend einen von uns gefangenen Komplizen SanTERS befreite, während der Häuptling und ich auf der Lauer lagen. So konnte Santer gewarnt werden und der gerissene Bandit flüchtete natürlich sofort.

Ich war zornig auf Hawkens, aber jetzt – als ich einigermaßen ruhig über die Ereignisse der letzten Stunden nachdachte – sah ich ein, dass für den gutherzigen, alten Sam die Zusammenhänge einfach nicht zu erkennen gewesen waren. Wie hätte er wissen sollen, dass dieser Rollins ein Gefährte SanTERS war und von Winnetou an den Baum gebunden worden war, um nach SanTERS Ergreifung von uns dort wieder abgeholt zu werden? Sam hatte der Lüge des gefesselten Mannes Glauben geschenkt, der behauptete, ein Pelzjäger zu sein, der überfallen worden war. Nur deshalb hatte er die Fesseln durchschnitten.

Wie auch immer, die Tatsachen waren nicht mehr zu ändern. Mir blieb nur die Hoffnung, dass Winnetou bei der Verfolgung von Santer Erfolg hatte. Mein Blutsbruder jagte dem Verbrecher alleine hinterher. Es war sein Wunsch gewesen, dass ich hier in der Felsenburg blieb, um den schwer verletzten Old Firehand zu beschützen.

Ich setzte mich auf. Nicht weit von mir sah ich Sam Hawkens am Ufer des Baches hocken. Er wandte mir den Rücken zu und hatte den Kopf gesenkt. Ich hörte ihn leise murmeln.

Langsam erhob ich mich und ging zu dem alten Westmann. Unter normalen Umständen hätte mich Sam sicher bemerkt, aber an diesem Tag und in diesem Moment war der Scout zu sehr mit seinen Gedanken beschäftigt.

Erst als ich nur mehr einen Schritt von ihm entfernt anhielt, verstand ich seine Worte. Sam schimpfte mit sich selbst und machte sich die allergrößten Vorwürfe. Ich hustete leise, um mich bemerkbar zu machen, und trat zu ihm.

Ganz langsam drehte Hawkens den Kopf und sah mich an. Ich erkannte trotz des nur schwachen Feuerscheins sofort, dass Tränen über seine Wangen liefen. Ich hatte mit Sam in den vergangenen Jahren schon viel erlebt, aber ihn noch niemals weinen gesehen.

„Es ist vorbei“, sagte er kaum hörbar. „Unsere Freundschaft ist zu Ende und ich verstehe nur zu gut, dass du von nun an nichts mehr mit mir zu tun haben möchtest. Ich alter Esel, ich Hornochse, ich hirnloses Geschöpf. Ich allein habe es verbockt, dass Santer endlich erwischt werden konnte. Ich, nur ich, bin schuld daran.“

Ich legte Sam meine Hand auf die Schulter.

Er sprang auf, als hätte ihn eine Tarantel gestochen.

„Lass mich, ich verdiene nicht, dein Freund zu sein“, flüsterte er.

Ich versuchte kurz zu lächeln: „Natürlich verdienst du es, mein Freund zu sein. Ich weiß, dass ich mich immer auf dich verlassen kann. Du bist ein wunderbarer Kerl und hast schon so oft dein Leben riskiert, um mich aus Gefahren zu retten. Zugegeben, was heute passiert ist, war keine Glanzleistung von dir, aber jeder Mensch macht Fehler.“

Sam schüttelte den Kopf: „Nein, Old Shatterhand macht niemals Fehler.“

„Du täuschst dich, Sam! Ich habe in meinem Leben schon vieles falsch gemacht. Wer weiß, vielleicht begehe auch ich schon bald wieder einen schweren Fehler. Niemand handelt immer klug.“

Ich sagte diese Worte, um Sam zu trösten, aber in Wahrheit war ich ziemlich fest davon überzeugt, dass ich kaum jemals einen so fatalen Denkfehler begehen würde wie mein Freund. Ich täuschte mich, denn dieser Umstand trat schon bald danach ein.

„Bist du mir wirklich nicht böse?“, wollte Sam Hawkens schüchtern wissen.

„Ich versuche, niemals auf jemanden böse zu sein“, entgegnete ich. „In deinem Fall bin ich verärgert, um genau zu sein, sogar sehr verärgert. Aber das ändert nichts daran, dass ich dich in mein Herz geschlossen habe. Du bist und bleibst mein Freund.“

Über das bärtige Gesicht des alten Westmanns huschte ein Lächeln. Er umarmte mich, so fest er konnte.

„Ist es zwischen uns wieder so wie früher?“, fragte Sam.

„Unsere Freundschaft besteht für immer.“

Ich machte eine kurze Pause und sagte: „Jetzt kommt es darauf an, das Beste aus dieser Situation zu machen. Santer befindet sich auf der Flucht und ich bin in großer Sorge um Winnetou. Wir beide wissen, wie besonnen der Häuptling normalerweise ist, jetzt aber reitet er voller Hass dem Mörder von Intschu-tschuna und Nscho-tschu nach. Santer ist clever und kann sich denken, dass er verfolgt wird. Deshalb besteht für Winnetou allergrößte Gefahr, in eine Falle zu tappen. Ich muss ihm so schnell wie möglich nach. Jetzt ist es noch nicht möglich, weil ich in der Dunkelheit die Hufspuren Iltschis nicht erkennen kann, aber schon morgen in der Früh will ich ihnen folgen.“

Sam Hawkens gab mir recht. Er machte mir einen Vorschlag, den ich nicht ablehnen konnte. Er wollte statt mir zurückbleiben und die Felsenburg bewachen.

„Ich danke dir, guter, alter Sam“, antwortete ich.

Gemeinsam gingen wir in die Höhle zu Old Firehand. Dessen Sohn Harry saß bei ihm und wischte mit einem feuchten Tuch

immer wieder den Schweiß von der Stirn des Schwerverletzten, den heftige Fieberkrämpfe schüttelten. Sein Zustand war nach wie vor ernst, aber ich hatte keine Zweifel, dass dieser bärenstarke Mann überleben würde.

„Ist Winnetou schon weg?“, fragte Old Firehand mit schwacher Stimme.

„Ja“, antwortete ich, „er ist hinter Santer her.“

„Wird er in der Nacht seine Spur finden können?“, fragte Harry.

„Nein, das glaube ich nicht. Es ist bewölkt und deshalb besteht kaum Hoffnung, dass das scharfe Auge des Apachen eine Fährte entdecken kann. Winnetou wollte aber keine Zeit verlieren und ich nehme an, dass er dort lagert, wo wir Santer's Komplizen an den Baum gefesselt haben. Sobald die Sonne aufgeht, wird er dessen Fährte aufnehmen und so zu jener Stelle kommen, wo Rollins auf Santer getroffen ist. Dann ist es hoffentlich nicht mehr allzu schwer, Santer zu folgen und endlich zu fassen.“

„Aber der Kerl ist klug. Er weiß, dass er verfolgt wird, und wird deshalb versuchen, seine Spuren zu verwischen – abgesehen davon könnte er dem Häuptling eine Falle stellen“, entgegnete Old Firehand. „Winnetou ist ganz allein hinter ihm her!“

„Ja, du hast recht, mein Freund“, sagte ich zum Trapper. „Genau dieser Umstand macht mir auch allergrößte Sorgen. Winnetou ist voller Ungeduld, den Mörder endlich zu erwischen, und ich bin mir deshalb nicht sicher, ob er vorsichtig genug handelt. Ich muss ihm folgen.“

Old Firehand lächelte: „Mein Körper ist zwar noch sehr schwach, aber mein Gehirn ist schon wieder recht munter. Ich glaube, deine Gedanken erraten zu können. Ich bitte dich, mein Freund Old Shatterhand, reite so schnell wie möglich fort, um Winnetou beizustehen.“

„Ich danke dir“, gab ich zur Antwort. „Sam Hawkens wird hier bleiben, um die Felsenburg zu bewachen, damit sich Harry ganz um deine Pflege kümmern kann.“

„Ich werde meine Augen offen halten und wenn sich Gefahr nähert, dann verjagt sie meine Liddy, wenn ich mich nicht irre, hi, hi, hi.“ Sam tätschelte liebevoll den Kolben seiner alten Büchse, die er bekanntlich *Liddy* nannte.

„Dann ist alles besprochen“, sagte ich zu Old Firehand. „Du brauchst Ruhe und deshalb verabschiede ich mich schon jetzt von dir und Harry. Ich breche im Morgengrauen auf. Sobald ich kann, kehre ich zurück.“

Als ich aus der Höhle trat, atmete ich tief durch, denn unter diesen Umständen konnte ich Old Firehand beruhigt zurücklassen. Langsam ging ich zu meinem treuen Rappen Hatatitla und tätschelte ihm den Hals. Ich legte mich neben dem Pferd ins Gras, rückte den Sattel als Kopfkissen zurecht und wickelte mich in meine Decke. Innerhalb von Sekunden war ich eingeschlafen.

Der Duft von heißem Kaffee weckte mich knapp vor Tagesanbruch. Ich rollte mich aus meiner Decke und sah mich um. Sam Hawkens hockte in einiger Entfernung vor der Kochstelle und bereitete in einer Pfanne Rühreier mit Speck zu.

Ich winkte kurz und Sam lächelte zurück. „Du hast einen anstrengenden Tag vor dir, wenn ich mich nicht irre, hi, hi, hi !“, rief er, „da braucht auch ein bärenstarker Mensch wie Old Shatterhand ein kräftiges Frühstück!“

„Danke, lieber Mister Hawkins“, antwortete ich und setzte mich zu ihm. Sam hatte eine Decke als Tischtuch auf dem Gras ausgebreitet und Teller darauf gestellt. Er reichte mir die Tasse mit dem Kaffee. Mit großem Genuss verzehrte ich das Frühstück.

„Ich bin die ganze Nacht über Wache gestanden, es ist alles in Ordnung“, beruhigte mich Sam und gähnte. „Nun aber wird es Zeit, dass dich Hatatitla schleunigst zu Winnetou bringt.“

„Du hast recht“, sagte ich und stand auf.

Nachdem ich meine Waffen überprüft hatte, sattelte ich den Rappen. Hatatitla schnaubte und tänzelte unruhig. Offenbar spürte das Tier, was vor uns lag. Ich schwang mich in den Sattel, ritt durch die Felsschlucht und wenig später war ich in der offenen Prärie. In gestrecktem Galopp jagte mein wunderbares Pferd der Spur nach, die Winnetou hinterlassen hatte.

Ich entdeckte, dass ich mich nicht getäuscht hatte. Winnetous Lager befand sich genau an jener Stelle, wo wir Rollins an den Baum gefesselt hatten.

Ich flüsterte einige Worte in der Sprache der Apachen und Hatatitla setzte sich in Trab.

Nach etwa vier Stunden erreichte ich einen Bach und sah sofort, dass dort die Fährte endete.

Wohin war mein Blutsbruder geritten?

Von ihm war keine Spur zu entdecken. Ich entschied mich spontan für flussabwärts, weil es in dieser Richtung ziemlich sicher menschliche Ansiedlungen gab, wo Santer – und wahrscheinlich auch Rollins – untertauchen konnten. Flussaufwärts lagen Berge und dort begann das Gebiet der Apachen. Schwer vorstellbar, dass sich Santer dorthin wagen würde.

Diese Überlegung war falsch. Wie sich später herausstellte, hatte Winnetou denselben Fehler begangen.

Wir befanden uns immer noch in den Jagdgründen feindlicher Indianer und wahrscheinlich hatte der Häuptling deshalb beschlossen, ebenfalls im Bachbett weiterzureiten. So konnte er sicher sein, dass seine Spur von zufällig in der Gegend umherstreifenden Rothäuten nicht entdeckt würde. Diese Überlegung von mir – das Handeln Winnetous betreffend – war richtig.

Als der Tag zu Ende ging, hatte ich noch immer keine Fährte entdeckt, die aus dem Bachbett in die Prärie führte, und da es bewölkt war, musste ich von Einbruch der Dunkelheit bis zum Tagesanbruch lagern.

Was sollte ich tun?

Santer war es zuzutrauen, dass er noch länger in dem Bachbett geritten war, um nur ja keine Spur zu hinterlassen. Ich entschloss mich deshalb, dem Rinnsal am nächsten Tag noch für einige Stunden zu folgen.

Etwa um die Mittagszeit konnte ich auf der anderen Seite des Baches eine Spur finden. Sie stammte von einem unbeschlagenen Pferd.

Endlich! Ich hatte zweifellos Winnetous Spur entdeckt. Aber die Fährte führte zurück in die Richtung, aus der ich soeben gekommen war.

Ich atmete erleichtert auf: Wenigstens wusste ich nun, wohin Winnetou geritten war. Der Häuptling hatte hier offensichtlich seinen Irrtum erkannt und war umgekehrt. Nun stand es für mich fest, dass Santer flussaufwärts geflohen war.

Der Teufelskerl wagte sich tatsächlich ins Gebiet der Apachen.

Ich musste den gesamten Weg entlang des Baches zurück. Kein anderes Pferd – Iltschi ausgenommen – hätte diese Strecke so rasch zurücklegen können, aber ich hatte, ebenso wie Winnetou, wertvolle Zeit verloren. Es kam mir wie eine Ewigkeit vor, bis ich wieder dorthin gelangte, wo ich meinen Irrweg begann. Nun schlug ich die andere Richtung ein.

Einige Stunden später erreichte ich die Berge. Hier eine Spur zu finden, war fast unmöglich. Ich musste meinen ganzen Scharfsinn aufwenden, um Hinweise auf die Reiter vor mir zu entdecken. Ich hing seitlich aus dem Sattel und beobachtete den Boden ganz genau. Hin und wieder fand ich kleine Steine, die von Hufen zermalmt worden waren, und wusste deshalb, dass die Richtung stimmte. Schließlich erreichte ich ein Felsplateau und dort war es dann endgültig vorbei. Auf diesem harten Gestein gab es keine Möglichkeit, eine Fährte ausfindig zu machen.

Ich ließ Hatatitlas Zügel los und das Pferd einfach traben. Jetzt konnte mir nur noch Glück weiterhelfen.

Als es Abend wurde, musste ich lagern. Da ich mich im Gebiet der Apachen befand, bestand für mich kein Anlass zur Sorge. Mir knurrte der Magen und auch Hatatitla hatte eine Pause dringend nötig. Kurz vor dem Eintreten der Finsternis konnte ich einen Hasen erlegen. An einem kleinen Lagerfeuer brät ich mir ein Stück Fleisch und legte mich zur Ruhe.

Sofort bei Tagesanbruch ritt ich weiter. Die Gegend war male-
risch schön und die glutrote Sonne, die am Horizont aufging, tat meinem Gemütszustand gut. Wäre da nicht die Sorge um Winnetou gewesen, hätte ich mich wirklich glücklich gefühlt.

Der Tag verging und nichts geschah. Nicht die geringste Spur war zu entdecken.

Am Abend machte ich wieder ein Lagerfeuer und gerade als ich damit beschäftigt war, mir mein Abendessen zuzubereiten, hörte ich Hufschläge.

Ich sprang auf und entscherte den Henrystutzen.

Augenblicke später ließ ich die Waffe sinken, legte zwei Finger der rechten Hand in der Herzgegend an meine Brust und hob sie dann zu jenem indianischen Gruß, der zwischen Winnetou und mir üblich war.

Der Apache näherte sich würdevoll und machte die gleiche Handbewegung wie ich.

„Mein Bruder!“, rief der Häuptling erfreut, schnalzte mit der Zunge und Iltschi trabte heran. Als der Rappe bei mir angelangt war, rieb er seine Nüstern an meiner Schulter.

„Iltschi freut sich genau so wie Winnetou, Old Shatterhand hier zu treffen“, sagte mein Blutsbruder und glitt von seinem Pferd. Der Apache umarmte mich und sagte leise: „Die Jagd ist zu Ende. Santer lebt nicht mehr. Er ist in eine Schlucht gestürzt. Ein wilder Puma hat ihn gefressen, seine Reste gehören den Geiern.“

Ich machte eine einladende Geste in Richtung Lagerfeuer. „Mein Blutsbruder möge sich setzen und mir alles erzählen.“

Der Häuptling briet sich ebenfalls ein Stück Fleisch und berichtete, dass Santer offensichtlich eine Schlucht übersehen hatte und über die steile Kante in die Tiefe gestürzt war. „Winnetou hat die Augen eines Adlers. Er hat hinabgeschaut und alles genau gesehen. Am Grund der Schlucht liegt das tote Pferd SanTERS und der zerschmetterte Körper des Mörders. Als ich unten eintraf, war nicht mehr viel davon übrig. Die wilden Tiere hatten die Kadaver bereits zerfetzt. Aber ich sah SanTERS Pferd und konnte auch den Verbrecher noch erkennen.“

„Hast du sein Gesicht gesehen?“, fragte ich.

„Nein, dafür war es bereits zu spät. Aber der Mann trug SanTERS schwarzen Anzug und auch sein Hut lag neben der Leiche. Ich bin sicher, dass Santer tot ist.“

Am nächsten Morgen verabschiedete ich mich von Winnetou, der beschlossen hatte, in das Dorf der Apachen am Rio Pecos zurückzukehren. Er musste seinem Stamm davon berichten, dass der Mörder Intschu-tschunas und Nscho-tschis tot war. Winnetou bat mich, ihm so bald wie möglich zu folgen.

Ich wollte das Versprechen, das ich Old Firehand gegeben hatte, einlösen und in die Felsenburg zurückkehren.

